

Lion der Hund

Autor(en): **Bergmann, Hilda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 17

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lion DER HUND

Er war kein schöner Hund, nein, von Schönheit konnte wirklich keine Rede sein. Gott weiß, wie der stolze, fremde Name in das weltbergessene Waldtal gekommen und just an ihm hängen geblieben war, an ihm, der so gar nichts Löwenartiges besaß, dem nur die Demut eines untergeordneten Wesens aus den braunen Hundeaugen sah. Diese Augen waren das einzig Schöne an Lion. Sonst nannte er den plumpen Körper und den runden Kopf eines Fleischerhundes sein eigen, hatte gestutzte Ohren, einen Schwanzstummel und semmelblondes, kurzhaariges Fell, Erinnerungen an die verschiedenartigen Ahnen, denen er sein Dasein verdankte. Aber was war dieser wenig schöne Hund in den Augen seines Kameraden, seines Freundes und Herrn, des Sägemühl-Franzls im Waldgraben! Er war „der Hund“ schlechthin, die Idee des Hundes und ihre restlose Verkörperung, der Gefährte, der Bruder, der Vertraute, ja, die einzige teilnehmende Seele auf der Welt. Denn der Vater stand tagaus, tagein in der Sägemühle, deren Rad, vom abgeleiteten Waldbach getrieben, die vier senkrechten Messer in Bewegung brachte, welche die harzduftenden Tannen- und Fichtenstämme in Bretter zerlegten, — tagaus, tagein. Der Waldbach sang sein brausendes Lied und führte seine Wassermenge über das moosbewachsene Rad, über dem die aufsprühenden Tropfen in der Sonne funkelten. Die Säge ging unaufhörlich auf und ab und fraß sich immer tiefer in den ächzenden Baumrumpf; und der Sägemüller stand, die Pfeife im Munde, seltsam unwirklich in der Dämmerung des Mühlenraumes und schob neue Stämme ein, wenn die alten in Bretter zerteilt waren: immer in gleicher Weise, tagaus, tagein. Und seltsam unwirklich schien auch das kleine, verhuzelte Weiblein zu sein, die Großmutter, die in Haus und Stall hantierte, mit ihrem von tausend Falten zerklüfteten Gesicht, dem Kopftuch, dem Hakentinn und den tiefstliegenden Augen, die wie aus fernen Welten herüber auf den Buben sahen. Geschwister hatte der Franzl keine, und die Mutter war lange tot. In der Gesellschaft dieser beiden schweigenden Leute, in der er aufwuchs,

war Lion die einzige lebendige Wirklichkeit und der einzige kameradschaftliche Umgang. Denn das Dorf, zu dem die Mühle gehörte, lag weit oben auf der Hochfläche über dem Waldtal, und in dem Straßewirtshaus auf halbem Wege dahin gab es keine Kinder.

Das Freundschaftsverhältnis wurde noch inniger, als Franzl mit der Aufgabe betraut wurde, die drei Kühe und zwei Ziegen auf die Weide zu treiben. Früher hatte es die Großmutter getan und war stundenlang wie ein Bild von Stein, die Peitsche im Arm, auf der Hutweide gestanden, wenn nicht die rote Kuh in einer Überschreitung ihrer Befugnis ins Kleefeld eingebrochen war und die Alte aus ihrem Hindämmern aufgeweckt hatte. Seitdem aber der Bub herangewachsen war, nicht groß, aber kräftig geworden, übernahm er dieses Amt. An milden Frühlings-, schönen Sommer- und kühllaren Herbstabenden trieb er seine kleine Herde aus dem engen Waldtal auf den welligen Heideboden der Hochfläche hinauf. Hier lebte er sein eigenes, freies, königliches Leben, begleitet von seinem Freund und Kameraden, von Lion, dem Hunde.

Friedlich weideten die Tiere das kurze Gras ab, von Lion aufmerksam beobachtet, der ihnen bellend um die Beine fuhr, wenn sie sich zu weit entfernten. Selbst die schlimme „Kote“, die mit gesenktem Kopf gegen alles Vorüberkommende losging, gehorchte seinem Kommandoruf. Da blieb dem Franzl viele schöne Zeit, sich auf den Bauch zu legen und auf das Land zu seinen Füßen herabzusehen, auf die langgestreckten waldbedeckten Rämme, deren Grün allmählich ins Blau der Ferne überging. Dabei sprach er mit dem Hunde wie mit seinesgleichen, und das Tier sah aus seinen glänzenden braunen Augen klug und verständig zu ihm auf und antwortete mit zustimmendem Ohren- und Schwanzspiel, um dann mit wütendem Gebell auf die Herde loszufahren, wenn diese sich seine scheinbare Unaufmerksamkeit zunutze machen wollte.

Einmal war ein Fremder in Franzl's Königreich eingedrungen, ein Maler, der im Dorf sein Sommerquartier hatte. Anfangs wurde er mit

Mißtrauen betrachtet, aber bald gewann er die Freundschaft des Buben und damit auch des Hundes. Neugierig sahen beide ihm zu, wenn er seine Staffelei aufstellte und die Birken malte, deren perlende Zweige sich zart vom Himmel abhoben. Dann teilte er sein Mittagbrot mit den beiden Freunden und, mit ihnen im Grase liegend, erzählte er von der Stadt, aus der er kam, und von den Gegenden, die er durchwandert hatte. Einmal zeigte er auf einen blassen, silbrigen Streifen am Horizont. Es drohte Regen, schwarzblau starrten die Wälder und Hügelkämme, feuchtklar stand die Weite. „Das sind die Alpen!“ sagte der Maler und wies dem aufstrebenden Knaben die hauchdünnen Linien der fernen Bergkette. Dann berichtete er von den schneebedeckten Gipfeln und den mächtigen Gletschern, von Lawinen, die ins Tal stürzen, und Wildbächen zwischen Fels und Gestrüpp. Seit diesem Tage suchte der Franzl an jedem schönen Tage den silberweißen Streifen, das Land der Geheimnisse und Wunder. „Weißt, wenn ich groß bin, dann gehn wir zusammen in die Alpen“, sagte er zu dem Hunde, und Lion spitzte die Ohren und wedelte mit dem Schwanz, wie bei allem, was sein junger Herr ihm vorschlug.

Nur eines liebte der Hund nicht und das war, wenn er vor das Wägelchen gespannt wurde, in dem die gefüllten Milchkannen von ihm und dem Buben zu dem Wirtshaus an der Bezirksstraße gezogen werden sollten. Auch heute machte er sein gewohntes Manöver: er legte sich auf den Rücken, als Franzl nach ihm rief, er duckte sich wedelnd auf den Boden, als Franzl schalt, und er verbarg seinen Kopf, als sein Freund ihn in den bereitgehaltenen Maulkorb zwängen wollte. Aber das mußte jetzt sein, im Dorfe oben hatte es einen tollen Hund gegeben, und obgleich man ihn vertilgt hatte, waren strenge Maßnahmen verhängt worden, die man nicht außer acht lassen durfte. Den Maulkorb betrachtete Lion als persönliche Beleidigung. Warum in aller Welt sollte er einen Maulkorb haben? Aber da verstand sein Herr keinen Spaß. Mit geschicktem Griff schnallte er das unwillkommene Ding fest, und die beiden machten sich auf den Weg.

Diesmal kamen Bub und Hund rascher als sonst vom Milchlieferer zurück. Im Straßenwirts-

haus hatte es große Aufregung gegeben. Ein Fuhrwerk aus dem Dorf war vorübergekommen, mit sechs von einer wütenden Raze gebissenen Leuten darin. Sie mußten in das Spital der nächsten Stadt gebracht werden. Die Neuigkeit zündete sogar im dämmerigen Schweigen der Sägemühle, selbst der wortkarge Vater wollte Näheres erfahren. Ja, viel wußte der Franzl nicht. Nur daß die Höllerbäuerin droben, deren wutkranker Hund vertilgt worden war, auch ihre verdächtige Raze hätte abliefern sollen, was sie aber zu vereiteln gewußt hatte. Nun hatte diese Raze ein paar spielende Kinder angefallen, einen Mann, der sie fangen wollte, sowie die Magd der Bäuerin gebissen und war dann pfauchend bei Hunden und Razen im Dorf herumgeirrt. Zum Schluß hatte sie sich auf die Bäuerin, die sie heimlocken wollte, gestürzt und sich derart in ihren Arm verbissen, daß nur ein sie erwürgender Griff um den Hals die Angegriffene befreien konnte. Der eiligst herbeigerufene Amtsarzt fand an dem Tiere alle Merkmale der Tollwut und verfügte den Abtransport der Gebissenen zur Schutzimpfung ins Kreispsital.

Am nächsten Tage hatte der Bub das Ereignis vergessen. Nach seiner Gewohnheit lag er mit dem Hund im Heidegras und ließ sich von der Sonne bescheinen. Nach ein paar regnerischen Tagen war die Luft herbstklar, blau überwölbte die Himmelskugel das träumende Land. In der hauchzarten Dämmerung der Ferne aber stand klar, wie ausgeschnitten, die Silberkette der Alpen. Dem Franzl wollte das Herz stille stehen vor jauchzender Freude. Den Arm um den Hals seines Freundes geschlungen, atemlos vor Überraschung und mit einem Gefühl der Andacht, wie er es sonst nur in der hohen Kirche der Kreisstadt empfunden hatte, wenn ihn die Großmutter an hohen Feiertagen mitgenommen hatte, rief er: „Die Alpen, Lion, schau, die Alpen!“ Und Lion folgte aufmerksam der ausgestreckten Rechten des Buben, freilich ohne etwas anderes zu entdecken, als eine Brummfliege, die ihm um die Nase summt und die er, unbeschadet aller Ehrfurcht vor den Alpen, unter drolligen Sprüngen zu fangen trachtete. Über Hochfläche und Waldland lag das gewohnte Schweigen, nur aus einem entlegenen Tale kam dünnes Glockengeläute.

Blöcklich fielen Schüsse. Bub und Hund spitzten gleichzeitig die Ohren, der Lion tatsächlich, sein Freund nach Menschenart nur in übertragenem Sinn. Die Jagdzeit hatte wohl schon begonnen, aber die Schüsse kamen nicht vom Wald her, sondern aus der Richtung des Dorfs.

„Hat vielleicht wieder ein Hund gewildert, und das leidet der Förster nicht!“ erklärte Franzl dem Hund und kraute den dicken Kopf. „Gelt, so was tußt du nicht, Lion, wär' auch schad' um dich!“ Und Lion hob wie beschwörend die Pfote und legte sie dem Sitzenden auf das Knie. Aber das Schießen hörte nicht auf. In kürzeren und längeren Abständen knallte es aus der Richtung des Dorfs her, gerade als wäre es Kirchweih und Preisschießen nach der Scheibe. Aus den Feldern jenseits der Hutweide hob sich eine Gestalt, kam näher, hielt auf die beiden Freunde zu, — sie sprangen ihr entgegen — es war der Maler. Der sonst so ruhige Mann war atemlos vom raschen Gehen, und sein freundliches Gesicht rot vor Erregung. „Auf und davon bin ich,“ sagte er und warf sich ins Gras. „Das kann ein anderer aushalten. Kommission ist drüben im Dorf: der Tierarzt, der Bezirkshauptmann, der junge Baron vom Gut und der Förster. Von Haus zu Haus gehen sie. Alle Hunde heraus, verdächtigt oder nicht. Dann fragen sie die Leute: ‚Wollt ihr die Hunde die vorgeschriebene Zeit in tierärztliche Aufsicht geben? Alle sind wutverdächtig wegen der tollen Rake!‘ Nun, wer von den Kleinbauern und Häuslern kann und will soviel zahlen. Dann gibt's kurzen Prozeß: hinters Haus geführt, soviel ihrer sind, und eine Kugel in den Kopf. Die Raken kurzerhand an die Bäume geknüpft. Hört ihr's knallen? Heute abend gibt's im ganzen Dorf keinen Hund und keine Rake mehr. Der junge Baron übt sich im Schießen.“

Ganz kalt lief es dem Franzl über den Rücken, als der Maler seinen Bericht erstattete. „Und die Leute?“ stammelte er und legte wie beschützend seinen Arm um Lions Hals. Der Maler zuckte die Achseln. „Die Kinder schreien, daß Gott erbarm', die Weiber haben rotgeweinte Augen und die Männer schimpfen. Aber was sollen sie tun? Zahlen können sie nicht oder wollen sie nicht,“ entgegnete er. Der Bub war eine Weile still und zog den Hund noch näher an sich heran. Ahnung

von unabwendbarer Schrecknis durchschauerte ihn. „Wenn aber die Hunde gar nicht wütig sind?“ meinte er dann ernsthaft in seiner kindlichen Logik. „Ja weißt Franzl, das kann man heut' noch nicht wissen,“ entgegnete der Maler. „Niemand kann sagen, wieviel von der tollen Rake gebissen sind und in ein paar Wochen erkranken. Sechs Leute hat doch das eine Vieh angefallen; deshalb ist die Kommission so streng.“

Der schöne, heitere Tag lief in einen trüben Abend aus. Ein Gewand von Wolken verschluckte die Abendstrahlen der Sonne, kühler Wind fuhr über die Heide. Fröstelnd führte der Hirtenbub seine Tiere in den Waldgraben hinab. Lion hielt sich schmeichelnd an seiner Seite, stieß seine Schnauze an Franzl's Hand und sprang an ihm empor, aber seine Aufmunterung zur Fröhlichkeit fand diesmal kein Echo. Bis tief in die Nacht hinein lag der Franzl wach in seiner Dachkammer, die Bilder vor Augen, die des Malers Worte heraufbeschworen hatten. Alle hinters Haus geführt, die braven Wächter, die fröhlichen Kameraden der Kinder, er kannte sie ja von seinem Weg zur Dorfschule, und das Mitleid schlug hohe Bogen in seiner Seele. Eine Kugel aus dem Gewehr des Försters in den Kopf, — der junge Baron übt sich im Schießen, — noch im Traum verfolgten den Buben die Schreckensbilder seiner Phantasie.

Unlustig wie noch nie erwachte der Knabe und ging in die Küche hinab. „Na, grüß Gott“, sagte eben der Dorfbote, der im Vorbeigehen bei den Sägemühlleuten vorgespochen zu haben schien, vielleicht um von den Vorfällen des vergangenen Tages zu berichten. Des Buben Kehle war wie zugeschnürt gewesen, er hatte nicht ein Wort darüber sagen können. „Ja, Bub, heut' muß ich die Rüh' austreiben“, nahm die Großmutter mit ungewohnter Lebhaftigkeit das Wort. „Das Viehsalz ist uns ausgegangen, du mußt in die Stadt, eins kaufen.“ Der Hüterbub machte große Augen. Heute, am Wochentag in die Stadt? Das geschah doch sonst nur zu den heiligen Zeiten, zu Ostern, wenn das heilige Grab ausgestellt war mit den bunten Gläsern und den vielen Kerzen und Auferstehung gefeiert wurde auf dem von Pechfackeln erhellten Marktplatz der Stadt. Aber heute? „Weißt ja den Kaufmann hinter der großen

Linde bei der Antonikapelle," drang die brüchige Stimme der Alten in sein verwundertes Schweigen. „Geh' jetzt!"

Zögernd machte der Bub sich auf den Weg. Der Lion wollte durchaus mit und mußte mit aller Gewalt zurückgehalten werden. Als Franzl sich halb unbewußt noch einmal umwandte, lag der Hund auf dem Weg, wedelte mit dem Schwanzstumpf und machte so bittende, ja flehende Augen, daß es dem Buben in die Seele hinein weh tat, ihn nicht mitnehmen zu können. „Morgen treiben wir zusammen die Rüh' aus, Lion," rief er ihm tröstend zu, bevor er weiterging. Die Straße führte zuerst bergan bis zu einer Birkengruppe auf der Höhe, von der aus man die Mühle unten liegen sah. Dann ging es in vielen Windungen und Rehren durch Wiesen und Felder hinunter in die Stadt. Der Hüterbub ging mit dem gleichmäßigen Wanderschritt des Gebirgskindes vorwärts. Ein Bach sprang ihm entgegen, ein Holzfuhrwerk wurde überholt, die Angstbilder des gestrigen Tages begannen zu verblassen. Es war ja immer ein Fest, in die Stadt zu kommen, die Auslagen zu bestaunen, besonders die des Zuckerbäckers unter den Lauben. Jetzt war die Höhe erreicht, jetzt ging es bergab, und bald erschienen im Talkessel unten Kirchturm und Häuser der Kreisstadt. Der wohlbekannte Helm des Kirchturms über dem spitzgiebeligen Kirchendach grüßte vertraut herüber, Rauch kräuselte aus den Schornsteinen. Auf dem holperigen Rabenkopfpflaster klapperten die derben Schuhe des Müllerbuben. Da war schon die Antonikapelle unter der hohen Linde, um die Ecke befand sich der Krämer, bei dem der Junge seinen Einkauf zu machen hatte. Und nun wäre er frei gewesen, um einmal nach Herzenslust alle die Herrlichkeiten der Stadt betrachten zu können. Aber seltsam, heute lockten sie ihn nicht. Nicht einmal der Zuckerbäcker erntete einen bewundernden, sehnsüchtigen Blick. Jrgendein unbekanntes, ungewohntes Gefühl beklemmte des Buben Brust und machte, daß er, seinen Einkauf in der Tasche, der sonst so bewunderten Stadt den Rücken kehrte und den Heimweg einschlug.

Die Sonne hatte ihren Scheitelpunkt überschritten, als er die Waldregion erreichte. Es war gut Wetter geworden nach der vorabendlichen

Verdüsterung, Höhenrauch lag über der Hügelrunde, Gottesfriede über der schönen Welt. Jetzt konnte der Franzl die Häuser des Dorfes gewahren, das am Rande der Hochfläche drüben lag. Wieder wurden die Worte des Malers in ihm lebendig, wieder sah er die getöteten Hunde und Raben vor sich. Er hatte mit einemmal keine Lust, so rasch nach Hause zu kommen. Er bog in den Birkenhain ein, der noch Sonne hatte, während der enge Graben mit der Mühle schon im Schatten lag. Das graue Gemäuer der Säge zu seinen Füßen zeichnete sich undeutlich vom Walde ab. Der Bach schäumte wie immer durch sein künstlich verengtes Bett. Sein Getöse konnte man nicht hören, aber der weiße Schaum war zu sehen, der das Mühlrad einhüllte, tagaus, tagein.

Die Rühle schienen schon im Stall zu sein, die Stalltüre war geschlossen. Die Großmutter konnte nicht mehr so recht mit. Aber freilich, der Lion! Wenn der dabei war, konnte nichts geschehen. Da war jetzt Zeit, sich nach dem Marsch in die Stadt in die Sonne zu legen und die Blicke wandern zu lassen. Mücken und Eintagsfliegen schwirrten durch die warme Luft. Hummeln hingen schwer an den Kelchen. Blaue Glockenblumen leuchteten durchsichtig in den schrägen Strahlen. Ein Eichhörnchen setzte in possierlichen Sprüngen von Baum zu Baum. Da riß der kurze, scharfe Knall einer Büchse den Buben aus seiner Ruhe. Er sprang zu einer Felsnase, die bessern Blick ins Tal bot. Wer, um Himmelswillen, hatte hier geschossen?

Das Haus, der Bach, das Brücklein über denselben, alles war klein, aber deutlich zu sehen. Jetzt traten Leute aus der Mühle auf die Straße hinaus, drei, vier, und bestiegen ein Fuhrwerk, das sie in entgegengesetzter Richtung fortführte. „Die Kommission!" fuhr es dem Buben durch den Kopf. „Unsere Mühle gehört doch zum Dorf. Sie waren da! Der Lion!" Einen Augenblick lang stockte dem Knaben der Herzschlag. Dann flog er mehr als er ging den Abhang hinab. Die Mühle ging ihren gleichmäßigen Takt. Nichts schien seit dem heutigen Morgen verändert. Der Bub ließ sie seitab liegen und stürzte durch die Hintertüre in den Hof, wo die Hundehütte stand. Sie war leer. Auch der Hof war leer. Aber dort an der Stallwand, auf einem Häuflein vorgerich-

teter Streu gewährte er etwas Semmelgelbes, Langausgestrecktes, — war das, — konnte das sein? Eine Welt zerbrach in diesem Augenblicke in des Kindes Brust: Vertrauen, Sicherheit, glückliches Geborgensein. Wenn das geschehen konnte, daß man seinen Lion niederknallte, seinen besten Freund auf der Welt, — wenn das geschehen konnte . . . Und dann kniete der Bub vor der Strohschütte und streichelte das kurzhaarige Fell und den plumpen Kopf. Der Hund war noch nicht tot. Er erkannte seinen Kameraden. Mit Aufbietung seiner letzten Kraft versuchte er, mit dem Schwanzstumpf zu wedeln und Franzls Hand zu lecken. Dann war es aus.

Tränenlos, mit weit aufgerissenen Augen starrte der Bub auf das erloschene Leben. Ein nie gekanntes Entsetzen schnürte ihm die Kehle zusammen, schien ihm das Herz abdrücken zu wollen. Und als er dann seinen Kopf in das gelbe Fell vergrub und sein stummer Schmerz sich in einer Flut von Tränen und hervorgeschuchzten Roseworten Luft machte, da geschah es in einer dumpfen Ahnung, daß es um die ungetrübte Glückseligkeit seiner Kindheit geschehen war und daß sich vor seinem verstörten Blicke zum ersten Male der Vorhang gehoben hätte, der die Tragödien des Lebens barmherzig verhüllt.

Hilba Bergmann

Blumen und Vasen

Blumen und Blüten, die unsere Wohnung schmücken, ihre Eigenart zu lassen, ist eigentlich eine Kunst, die nicht alle Frauen kennen. Manche glauben, daß Blumen nur in stilvollen und kostbaren Gefäßen zur Geltung kommen. Wenn solche Prachtstücke dann in Scherben gehen, ist Ersatz oft schwer aufzutreiben. Neuzeitlich denkende Frauen wissen jedoch, mit wie einfachen Mitteln eine Zusammenwirkung von Formen und Farben möglich ist. So passen Feldblumen nicht

in eine kostspielige Kristallvase, und langstielige Rosen und Nelken sollte man nicht in ein dickbauchiges, breites, sondern in ein hohes, schlankes Gefäß stecken. Die ersten Frühlingsblüten, wie Schneeglöckchen, Veilchen und Primeln können im schlichten Wasserglas gut aussehen, wenn sie mit Liebe geordnet sind. Entzückend einfach wirken die neuerdings so beliebten Schweizer Keramiken, die in allen möglichen Farben und Formen zu leicht erschwinglichen Preise erhältlich sind.



Margriten sind dankbar durch ihre lange Haltbarkeit Phot. Graber

Wenn auch zur Blütezeit der Obstbäume die Versuchung nahe liegt, einige Zweige dieses Blütenreichtums nach Hause zu nehmen, so würde dies gegen jede vernünftige Überzeugung gehen. Die Natur schenkt uns eine solche Fülle von Strauchblüten, daß Ersatz genug gefunden wird. Ein Strauß Mauerkraut in einer hohen Vase sieht überaus dekorativ aus, wenn die Zweige richtig eingestellt sind.

Vor dem herannahenden Gewitter wird noch rasch ein Bukett ausgeblühter Rosen gepflückt, die dem Regen doch zum Opfer fallen müßten. Eine Prise Salz dem Wasser beigefügt oder einige Tropfen Salmiakgeist erhält lange frisch. Dem hartstieligen Flieder, dem sonst kurze Daseinsfreude beschieden wäre, können wir durch Schalen der Rinde und Einschnitte, soweit die Stiele ins Wasser reichen, das Leben verlängern.

Frau Passow-Kernen